

So manche Wunde bleibt unsichtbar

HELFER-GOTTESDIENST Kirchengemeinde feiert mit Feuerwehrmännern, Sanitätern und Polizisten



Helfer und Geistliche feierten gemeinsam eine Gottesdienst. BILD: MALTE KRISTOF BÜSCHEN

Die Öffentlichkeit nimmt die Belastung der Helfer nicht wahr. Und die Helfer selbst glauben, immer die Starken sein zu müssen.

VON MALTE KRISTOF BÜSCHEN

BERNE - Ein "Gottesdienst für Menschen im Rettungsdienst am Nächsten" wurde am Sonntag in Berne gefeiert. Die Helfer waren gebeten worden, zusammen mit den Gemeindegliedern über ihre Arbeit zu sinnieren. Pastor Stefan Stalling aus Hammelwarden hielt die Predigt. Episodenweise erzählte er, wie sich die Wege eines Unfallfahrers und einer Rettungssanitäterin kreuzen. Solche Einsätze seien "Extremerfahrungen, die einen aus dem Alltag herausreißen. Sie führen zu sichtbaren Wunden bei den direkt Betroffenen - und zu unsichtbaren bei den Helfern". Schon deswegen sei deren Arbeit ein zutiefst menschlicher Dienst. Und damit erfülle sie die Kriterien eines christlichen Dienstes. "Im Matthäus-Evangelium heißt es: ‚Was ihr getan habt einem von diesen meinen (...) Brüdern, das habt ihr mir getan.‘" Schwester Albertilde, Seelsorgerin am St. Bernhard-Hospital, trug die zugehörige Bibelstelle vor.

"Das Ziel des Gottesdienstes ist zum einen die Würdigung der Arbeit der Helfer", sagt Stalling. Zum anderen habe man einen Raum bieten wollen, in dem sich die Feuerwehrmänner, Sanitäter und Polizisten über die Auswirkungen ihrer Tätigkeit auf sich selbst klar werden konnten. Die Öffentlichkeit nehme die Belastung der Helfer oft nicht wahr, erklärt seine Kollegin Birgit Pflugrad. Selbst die Feuerwehrleute glaubten, dass sie immer die Starken sein müssten. "Man will sich keine Blöße geben, nach einem Einsatz wird eher geflacht", sagt Stalling. Dies sei normal, ein Schutzreflex. Ein Gottesdienst biete eine Plattform, um sich mit dem Gesehenen auseinandersetzen zu können. Man erkenne, "dass es den anderen auch nicht besser geht". Pflugrad ergänzt: "Wenn überhaupt, dann werden wir Notfallseelsorger im Vorbeigehen von Helfern angesprochen. Ganz zufällig natürlich." Man dürfe nicht vergessen, dass die eigenen Empfindungen etwas sehr Privates seien, "so etwas ist nicht leicht erzählt".

Zustimmend äußerte sich Gemeindebrandmeister Klaus Niekamp: "Als Helfer wird man aus einem ganz normalen Umfeld herausgerissen. Die Einstellung der Bevölkerung ist dann meist, dass wir alles wegstecken könnten. Dabei sind auch Feuerwehrleute keine Helden, wir haben unsere eigenen Probleme." Erst in den letzten fünf bis zehn Jahren habe man begonnen, den Einsätzen Nachbesprechungen folgen zu lassen. Schon ein kurzes Gespräch helfe oft, es müsse nicht immer Seelsorge sein.